

Der Wasserheiri

Autor(en): **Frey, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **189 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

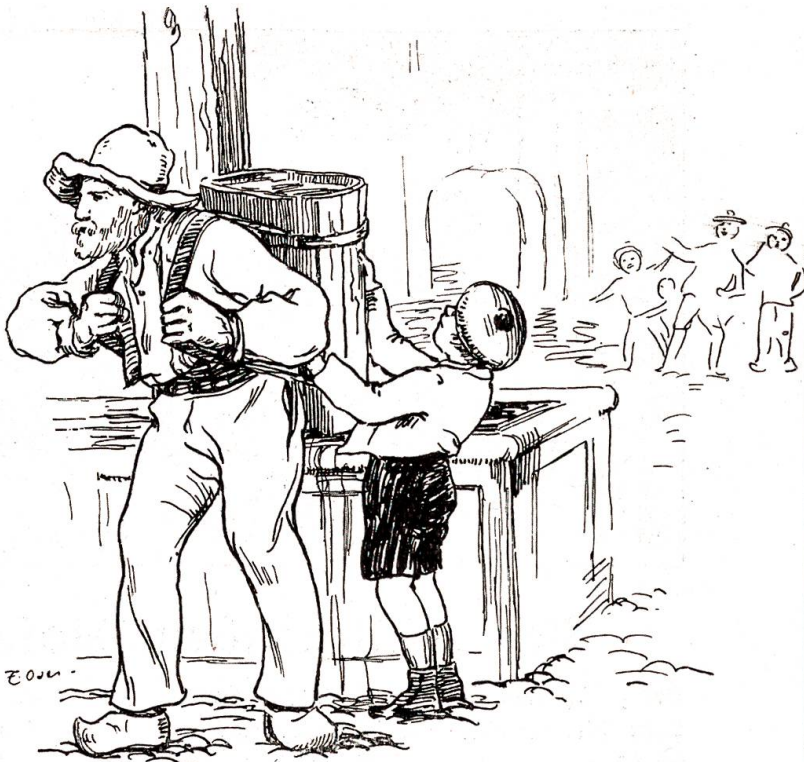
Der Wasserheiri.

„Heiri, wart', ich hilf dir!“ rief laut des Sigrüen Hans (denn der Heiri hörte nicht gut), lief von seinen Kameraden weg, stieg auf den Brunnentrog, umarmte die große, unter der Röhre stehende Bücke (Butte), schob und lupfte sie mit all seiner dreizehnjährigen Kraft dem Rücken des alten Mannes entgegen. Ein wohlgefälliges Krummen war der Dank für Hansens Hilfe. Dessen Spielgefährten aber hatten lachend zugehört, und des Präsidenten Karl sagte: „Queged au, wie die zwee enander gern händ — Hans, gäll, de Heiri ist din Schatz?“ Jetzt ging die Heiterkeit erst recht los; die einen jauchzten und tanzten, die andern hielten sich den Bauch und machten Knie- und sonstige Bewegungen.

Der Heiri sagte nichts; schwer schritt er mit seiner Bücke einem naheliegenden Haus entgegen. Für die begüterten Familien im Städtchen trug er das Wasser in die Küche seit vielen Jahren, das war sein Beruf und sein Verdienst, und darum hieß man ihn den Wasserheiri.

Wie die Frau Amtmann Heiris Tritt die ächzende Stiege emporkommen hörte, begann sie mit fliegender Hast ihre schwarzbraunen, prächtigen Zöpfe zu flechten; sie war etwas spät aufgestanden, wollte aber gerade dieses Mal in der Küche nicht fehlen, denn sie hatte dem Alten eine große Neuigkeit zu berichten. Gestern schrieb ihr eine Freundin, daß in ihrem Ort nun die Wasserversorgung zu aller Freude beitehe, und sie hatte beim Lesen gleich gedacht, wenn man im Städtchen nur auch so weit wäre. Als ihr Mann heimkam, sprach sie dann so viel über Wasserleitungen, bis in seinem Kopf alle politischen Gedanken zuhinterst verientet waren, dieser einzigen Idee Platz machend. Noch beim Nachtessen waren sie und er einig geworden: die Wasserversorgung mußte her; der Amtmann wollte ohne Zögern die Rats Herren mit diesem Wunsch beseelen.

Bevor der Alte seine Bücke in die Stände entleeren konnte, klang es in seine Ohren: „Heiri, wir bekommen die Wasserversorgung.“



„Heiri, wart', ich hilf dir!“

„Wasserversorgung“, erhob er verständnislos, neigte sich dann mit seiner Last, und die Frau Amtmann wartete ungeduldig, bis das Rauschen des Wasserfalles vorüber war.

„Wasserversorgung?“ frug er, wieder aufschauend, „was ist das?“

„Man legt droben am Berg ein großes Behältnis an,“ redete die Eifrige dem Manne zu, ihm gespannt ins Gesicht blickend, „leitet alles aufzutreibende Wasser hinein und von diesem Behältnis wiederum, in einer großen Röhre, zu uns ins Städtchen herunter. Von der großen Röhre legt man dann kleinere in alle Häuser, Stockwerke und Küchen. — Seht, Heiri, da über dem Schüttstein kommt der Hahn hin — ich kann nur aufdrehen und hab' so viel Wasser, wie ich will.“

Der Heiri schaute in die großen, dunkeln Augen der Frau, er hatte sie in den zwanzig Jahren Wassertragens in ihre Küche immer bewundert und jedesmal eine große Freude empfunden, wenn die „Muttergottes“, wie er heimlich die Schöne und Freundliche nannte, kam, um mit ihm zu plaudern. Nun fühlte er zum erstenmal etwas an ihr, das ihn abstieß, das ihn wegblicken ließ, und schmerzlich hing er den weißhaarigen Kopf.

Das war denn doch mehr, wie die Frau Amtmann von der etwas grausamen Neugierde, der mächtigen Neigung, einmal den Mann da vor ihr mit seiner unzerstörbar scheinenden Zufriedenheit und Ruhe in Bewegung und auf einem unglücklichen Gesichtsausdruck zu treffen, erwartet hatte. Sie ergriff seinen Arm, nicht eine Sekunde länger wollte sie ihm wehe tun; sie dachte ja an alles und hatte über der Wasserversorgung auch ihn nicht vergessen. „O Heiri, macht Euch doch nur keine schweren Gedanken, sondern seid froh, wenn Ihr bald die Bücke für immer in die Ecke stellen dürft; mein Mann wird sorgen, daß Ihr einen leichteren Posten, wenn möglich im Rathaus, erhaltet.“

Der Heiri atmete auf; nicht um des leichtern Postens willen, nein, er hätte sich mit keinem andern mehr, denn mit dem alten, befreundeten können; aber der herzlich besorgte Ton der Frau Amtmann gab ihm seine „Muttergottes“ wieder zurück, welche er in Angst auf einen Augenblick verloren gefühlt hatte. „Gelt, Heiri, Ihr macht Euch keinen Kummer?“ fragte sie; und die Augen, der Mund mit dem starren Borstenschmuck und alle Runzeln im Gesicht des Alten, der heftig nickte, lachten ihr zu. Eilends holte sie ihm noch einige Zigarren aus des Gatten Vorrat und drückte, wie so oft, diese mit einem „Zwanziger“ extra in seine Hand. Dann folgte sie ihm bis zur Stiege, lehnte ans Geländer und blickte ihm nach. Drunten wandte er sich, schaute empor, rief sein „Danke Gott“ und schritt langsamen, schweren Trittes, der mit oder ohne Last sich gleich zu bleiben schien, den Gang entlang.

Die Knaben waren vom Brunnenplatz weg in eine Nebengasse gerannt, um an deren Ende auf einem Rasenplatz ihr Spiel fortzusetzen. Aber der Junge hatte achtgegeben, und wie er die Bücke wieder unterstellt sah, kam er in lustigen Sprüngen daher. Im Anlauf erreichte er den hohen Trogrand und schaute zu, wie die Bücke sich füllte.

„Hans.“ Verwundert blickte der Knabe auf, ungewohnt, daß ihn der stille Heiri anredete, und gar noch mit dem Namen. Ihr Verhältnis war ein ganz eigenartiges, ihre Sympathie zueinander unausgesprochen. In



Sie drückte die Zigarre mit einem „Zwanziger“ extra in seine Hand.

Hans trieb einfach ein starkes Gefühl, dem alten Manne gut zu sein; und dieser schätzte es hoch, konnte dem aber nach außen nur stummen Ausdruck geben.

Das „Hans“ und des Alten Aussehen packte den Jungen. Er sprang auf den Boden zurück und trat ganz nahe zu seinem Freunde hin. „Heiri, bist du krank?“ frug er besorgt.

Heiri schüttelte den Kopf. „Hans, weißt du, was eine Wasserversorgung ist?“

„Wasserversorgung?“ sagte der Knabe, „aha! eine Wasserleitung — ja, ja, das kenne ich. In der Stadt B., wo ich letztes Jahr bei unseren Verwandten in den Ferien war, haben sie die Leitung in allen Küchen. Weißt du, Heiri...“ und der Hans erzählte ihm über die Sache, was er davon beobachtet hatte.

Am Mittag lenkte der Alte nach seinem Häuschen, das draußen am Feldrand lag. Seine drei Katzen, das einzige Lebendige, welches ihm zugehörte, warteten an diesem Tage vergebens auf den gewohnten Pfiff, den er sonst nach



Nun starrte er dorthin, während ihm im Herzen immer schwerer wurde.

ihnen aussendete, und der sie von ihren Streifzügen zum Milchtopf heimrief. Er setzte sich an den Tisch, dachte aber nicht ans Essen. Seine Bücke hatte er, statt drunten im Gang zu lassen, mit sich heraufgenommen und auf die Ofenbank gestellt; nun starrte er dorthin, während ihm im Herzen immer schwerer wurde. Wie lange wohl durfte er jetzt noch seinen Posten ausfüllen und mit allen besseren Familien im Städtchen durch wichtige Dienstleistung im täglichen Verkehr stehen? Würden denn wirklich alle mit der Wasserversorgung einverstanden sein? Präsidens, den Professoren, denen im Sternen, im Schiff, im Mohrenkopf, im Weißen Haus, im Höfli, im Sommerhaus und im Steinböckli — war es ihnen allen gleichgültig, wenn der Heiri nicht mehr kam? Jesses! und seine „Muttergottes“ hatte es ihm gesagt — sie freute sich auf die Wasserversorgung ... warum sollten es erst die andern nicht tun? Er nahm die von ihr geschenkten Zigarren aus der Tasche und hielt sie vor sich hin im Schoß.

Später kamen die Katzen nach Hause. Sie sprangen dem in sich Versunkenen auf den Rücken, stießen und strichen mit den Köpfen ihm an Schulter und Hals herum, oder schlängelten sich zu seinen Füßen zwischen die Beine hindurch, die Hosen zupfend und miauend. Zuletzt stand er auf, um am Herd das Mahl zu bereiten, während die drei ihre Zutraulichkeit noch vermehrten und es ihnen auch gelang, die

gewohnte freundschaftliche Unterhaltung mit ihm in Fluß zu bringen. Nach dem Essen ging er, gefolgt von seinen fatten und zufriedenen Freunden, aufs Feld und schaffte das ihm zugehörnde Stück Land.

Bald ging das Gerücht von der Wasserversorgung durchs Städtchen, und bald kam es für deren Annahme zum Beschluß. Indessen hatte der Heiri allerlei Wehtuendes zu hören. Sich allen erfahrenen Leids seiner fünfundsechzig Jahre bedenkend, wußte er dieses nicht so groß, wie der Schmerz, den er jetzt an einem einzigen Tage erleben mußte. Er sprach sich nicht aus darüber, er konnte es nicht. Aber mit jeder Bücke, welche er in die Küchen trug, frug er sich: „Wie manche wohl noch?“ und die Wasserlast behielt er zaudernd auf dem Rücken, blieb auf den Stiegentritten damit stehen, und in Standen ließ er sie nicht mehr lustig rauschen, sondern entleerte sie ganz langsam. Und die Bücke drückte ihn nicht, wenn sie voll war, nein, wenn sie leer am Rücken hing, er mit zitternden Knien die Treppen hinunterging und sich sagte: „Wieder eine weniger!“

Viele sahen wohl, daß der Heiri sehr alterte, vermeinten aber, es sei natürlich und an der Zeit; und man gönnte ihm den leichteren Posten, welchen er erhalten sollte. Aber zwei Menschen wußten mehr und sahen tiefer: die Frau Amtmann und der Hans. Dieser besuchte seit einiger Zeit den Alten und leistete ihm zumeist stumme Gesellschaft. Nur dann und wann frug jener nach den Mannen, die droben am Berg das Wasser sammelten und Gräben aufwarfen. Einigemal fing er an: „Wie lange ...“ aber das andere erstickte ihm im Hals, und der Knabe beugte sich zu einer Kaze nieder.

Die Frau Amtmann war so lieb mit Heiri, und er trat in ihrer Gegenwart noch mehr wie früher aus seiner Schweigsamkeit heraus. Sie sprachen täglich von diesem und jenem — nur nicht von der Wasserversorgung.

Und man legte große Röhren die Straßen entlang, man drang mit kleineren in die Häuser und Küchen; über jedem Schüttstein glänzten die Hahnen. Der Alte schritt mit seiner Last auf schwankenden Brettern über Gruben und mußte

die Zurufe und Neckereien der Arbeiter vernahmen.

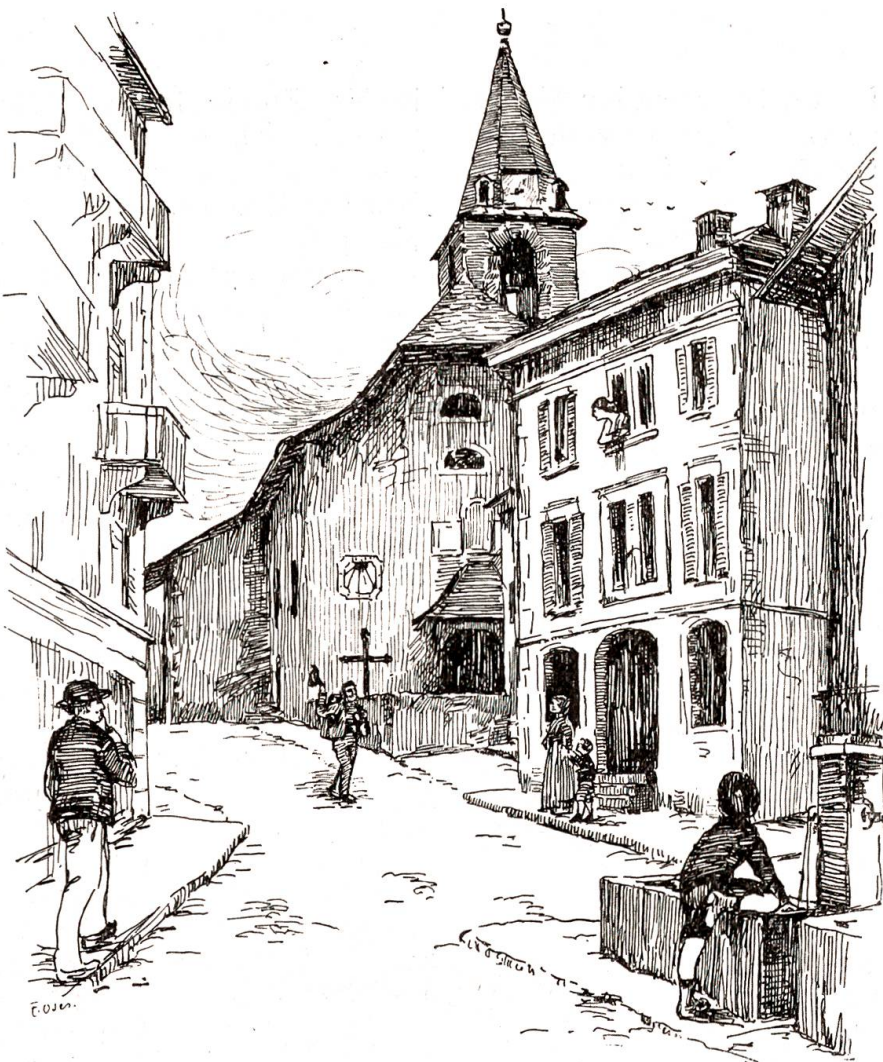
Bald war's fertig, und die Einweihungsfeierlichkeiten standen vor der Tür. Heiri

empfing den letzten Lohn und viele Geschenke; er wurde beglückwünscht zum leichteren Posten, und niemand dachte, daß er diesen verschmähen wollte. Er hatte genug gespart für die Bedürfnisse seines Lebensabends.

Bedürfnisse! Wie wenig kannte er davon, und in welcher

Zufriedenheit war er alt geworden. Niemand hatte ihn beneidet daher war ihm auch niemand je böß gewesen. Sein Posten hatte in den Augen aller als der letzte gegolten; aber er hatte ihn hochgeschätzt, so hoch, wie man seinen besten Lebensinhalt immer werten mag; und so wunschlos war er dabei gewesen, wie ein Mensch, der ganz gut oder glücklich sein kann.

Zum Abschied gab ihm die Frau Amtmann auch noch die Wasserstande aus der Küche, weil sie wußte, daß diese von allen, welche er gefüllt, ihm immer die liebste gewesen war. Er trug sie heim in die Stube, saß davor und sann und sann bis in die Nacht hinein. Dann rückte er sie ans Bett, entkleidete sich, nahm von diesem mit seinen Katzen Beschlag und ging nach einer Weile in den Schlaf über.



Dort aus der Gasse erschien festen Schrittes der Heiri.

Aber schon in der ersten Morgenstunde wurde er wieder wach, sann und sann abermals, erhob sich zuletzt, nahm die Bücke auf den Rücken, stieg damit über die etwas schmale Stiege durch die Bodenluke und wieder zurück. Darauf schlug er die Reifen von der Stange, klopfte und zog die Dauben auseinander und trug alles zusammen unter's Dach, wo das Küferhandwerk von neuem begann.

Am folgenden Tage wurde die Wasserversorgung einge-

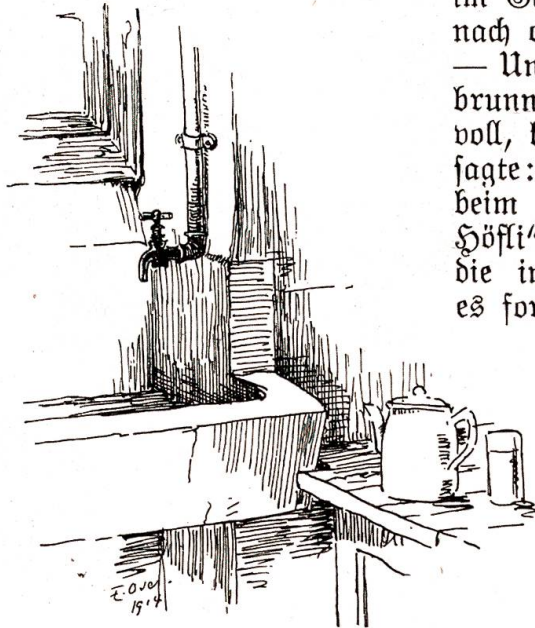
weiht. Schon seit Stunden sprudelte der Strahl lustig aus allen Hähnen. Der erste Kaffee mit Röhrenwasser war getrunken; wehmützlich dachten die Frau Amtmann und der Hans darüber nach, beide den Heiri im Sinne. Wie die Stunde nahte, da dieser seine Kunde zu beginnen pflegte, trieb es den Knaben unwillkürlich auf die Straße und die Frau ans Fenster, wo man zum Hauptbrunnen hinuntersah.

Dort! dort aus der Gasse erschien festen Schrittes der Heiri, die Bücke auf dem Rücken. Die Frau Amtmann machte das Fenster auf und schaute heraus, der Hans sprang auf den Brunnentrog und setzte sich, die Bücke zu empfangen, in Positur; einige Vorübergehende blieben lachend stehen, um zu sehen, was der Heiri eigentlich beginnen wolle. Der sah so

munter aus wie früher, da er von der Wasser-
versorgung noch nichts wußte; er hatte seine
„Muttergottes“ erblickt und küßte grüßend
den Hut, die weißen Haare glänzten in der
Morgensonne, im emporgehobenen Gesicht leuch-
teten die Augen, und der Mund mit dem Bor-
stenschmuck zuckte und zitterte. Ehrwürdig er-
schien er plötzlich der Frau, und sie nickte und
winkte ihm zu.

Der Hans sah seinen alten Freund an,
und es wurde ihm so leicht
und froh im Herzen nach
dem Bangen, das ihn den
ganzen Morgen verfolgt
hatte. Mit Gefühlen, als ob
die Bücke ein Stück von sei-
nem Wesen sei, ging der
Heiri, mehr denn je, mit
diesem um, und sein emp-
findend brachte der Hans
seine Hülfeleistung damit in
Einklang.

Der Alte lenkte mit sei-
ner Last in die Gasse, die zu
seinem Häuschen führte. Der
Knabe blieb an seiner Seite
und sah ihn dann mit großer
Bewunderung die zwei
Stiegen hinauf in der Dach-
luke verschwinden. Als er,
leise folgend, auch oben
anlangte, sagte der Heiri
eben: „Das ist für die
Muttergottes“, und ließ das Wasser



in die Stände laufen. Dann stand er hin
und rief sich die Frau Amtmann vor seine
Augen und begann mit ihr die so unent-
behrliche Unterhaltung: Er lachte und sagte
„ja, ja“, erzählte von den drei Katzen, seinen
Kartoffeln und seinem Rheumatismus, schloß
aus dem letzteren auf das Wetter und meinte,
der Tag sei günstig zum Wäschetrocknen.
Dann schritt er die Stiege hinunter, hielt seine
Hand halb geöffnet vor sich hin, wandte sich

im Gang noch einmal um, schaute
nach oben und rief „Danke Gott“.

— Und wieder ging er zum Haupt-
brunnen, holte eine andere Bücke
voll, kam zurück, entleerte sie und
sagte: „Das ist fürs Präsidenten“,
beim dritten „das für die im
Höfli“, beim vierten „das für
die im Schiff“, — und so ging
es fort, bis für alle, der gewohnten

Reihe nach, eine Bücke ge-
holt war. Wann die Stände
voll wurde, zog er unten
den Pfropfen und ließ das
Wasser in kunstvoll gelegter
Leitung aufs Dach laufen.

So machte es Heiri in
Zukunft noch lange, lange
Tage; die Leute sagten, er

sei närrisch geworden — aber in ihm wohnte
wieder die schöne Zufriedenheit.

Ernst Frey.

Widerspruch.

Tante (die von ihrer Nichte am Bahnhofe Ab-
schied nimmt): „Und nun, liebe Berta, leb' wohl!
Sei recht vorsichtig, und wenn du dich in den
Zug setz'st, gib Obacht, daß du dich nicht in den
Zug setzt!“

Grausam.

Eine Großmutter schrieb an ihre Schwester
über die Taufe ihres Enkels: „Um elf Uhr wurde
der Knabe getauft und dann kalt gespeist.“

Traurige Wahrheit.

Es liegt oft an der „Hauszucht“, daß jemand
später ins „Zuchthaus“ kommt.

Die Hilfsarbeiter.

Dame: „Sagen Sie mir nur, Herr Doktor,
wie kommt es denn, daß Sie so viele Patienten
haben?“

Arzt: „Das ist einfach, ich habe drei sehr
tüchtige Agenten, die ganz unentgeltlich für mich
arbeiten und mir Patienten zuführen; sie heißen:
„Armut, Unmäßigkeit und — Einbildung.“

Was ist eine Braut?

Ein kleiner Knabe, dessen Schwester sich ver-
lobt hatte, wurde gefragt, ob er wisse, was eine
Braut sei. Nach einiger Überlegung antwortete das
Büschlein: „Eine Braut ist eine Frau, die noch
keinen Mann, aber schon einen Schatz hat.“